

DER CALLAN
WINK

LETZTE

BESTE

ORT



STORIES
SUHRKAMP

SV

CALLAN WINK

DER
LETZTE
BESTE
ORT

STORIES

Aus dem amerikanischen
Englisch von Hannes Meyer

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2016
unter dem Titel *Dog Run Moon* bei The Dial Press,
Penguin Random House, New York.

Erste Auflage 2016

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2016

© 2016, Callan Wink

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagfoto: Justin Carrasquillo, Gallery Stock, London

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42559-6

**DER
LETZTE
BESTE
ORT**

Für Jim Wink

HUND LAUF MOND

Sid war Nacktschläfer. Schon von Kindheit an. Klamotten im Bett kamen ihm überflüssig vor, als würde man unter der Unterhose noch eine zweite tragen oder so. Sid hatte jede Nacht seines Lebens als Erwachsener nackt geschlafen, und deshalb rannte er jetzt barfuß und mit blankem Arsch über die scharfen Sandstein-Rimrocks weit über den Lichtern der Stadt. Es war nach zwei Uhr morgens in einer klaren, kühlen Nacht Anfang Juni mit wulstigem Dreiviertelmond hoch und hell am Himmel, sodass Sid unten den Rangierbahnhof sehen konnte – das Zickzackgewirr der Schienen, tausend kreuz und quer gefallene alte Schlipse, und den großen Schornstein. Er schwitzte, ahnte aber, dass die Kälte langsam hereinkriechen würde,

wenn er nicht mehr laufen konnte. Was dann passieren würde, wusste er nicht.

Der Hund trottete unermüdlich mit, mal an Sids Seite, mal streifte er in weiten Bögen davon, kehrte aber immer wieder zielstrebig zurück, die Nase stets im Wind, um die Witterung der Vögel aufzunehmen. Nicht zum ersten Mal beneidete Sid einen Hund. Um sein Fell. Um die dicken Fußballen. Um die einfache, sorglose Existenz aus Schlafen, Fressen, Laufen, gelegentlichem Ficken, wenn man noch die nötigen Körperteile hatte, und sich keine großen Gedanken darüber machen, wenn nicht. Selbst in dieser Notsituation konnte Sid nicht anders, als den Hund zu bewundern. Der perfekte Vogelhund für dieses zerklüftete Land, keine Frage. Sid hinkte weiter, während die scharfen Felsen Hackfleisch aus seinen Fußsohlen machten. Wenn er sich umdrehte, sah er sein Blut auf den flachen Felsen schwarz im Mondlicht schimmern. Und dann die Strahlen der Scheinwerfer, die zwischen den Sandsteinfelszungen hindurchstachen. Er konnte Montana Bob und Charlie Chaplin rufen hören, die ihr Quad durch das unwegsame Gelände lenkten.

Sid hatte den Hund nicht gestohlen. Er hatte ihn befreit. Davon war er fest überzeugt, und diese Überzeugung lag seiner Meinungsverschiedenheit mit Montana Bob zugrunde. Für Montana Bob war man als Hundehalter Besitzer und nichts weiter. Sid sah das anders. Er war seit zwei Monaten in der Stadt, und sein Weg zur Arbeit führte ihn zweimal am Tag durch die Gasse. Der Hund beobachtete ihn immer durch den Maschendrahtzaun, und wenn Sid pfiiff, stellte er die Ohren auf, ohne aufzustehen.

Sid arbeitete in einem Sägewerk, das die Baumstämme verarbeitete, die aus den Bergen runtergebracht wurden. Die Stämme kamen riesig und rau rein und rochen nach Moos und den dunklen Stellen, wo der Schnee bis in den Juli liegenbleibt. Sie wurden ins eine Ende der kreisförmig heißen Holzrahmenhalle geschoben, trafen auf die Säge und kamen auf der anderen Seite flach und weiß heraus und bluteten Harz in den roten Erdboden des Sägewerks. Die meisten der Männer an den Stämmen und an der Säge waren Mexikaner, breite, schwitzende Männer mit dreckigen weißen Unterhemden, die Arme innen schorfig und wund, wo sie mit rauborkigen Stämmen gerungen hatten. Die Männer sprachen miteinander ihre Sprache, und Sid kannte sie nicht weiter. Er blieb für sich und arbeitete. Sid war Restesammler. Den ganzen Tag hob er Pappel- und Kiefernabschnitte auf, schnitt sie zurecht und fügte sie mit dem Nagler zu Paletten zusammen, auf die dann die Bretter zum Abtransport gestapelt wurden. Den ganzen Tag messen und sägen und nageln. Seine Hände waren harzverklebt und rissig. Den ganzen Tag rasten seine Gedanken im Kreis, und nach der Arbeit kam er wieder durch die Gasse, piff dem Hund im Vorbeigehen zu und trank zügig nacheinander drei Gläser Wasser am Spülbecken des Fertigungsalons, den er monatsweise mietete, aber nicht möbliert hatte. Selbst bei offenem Fenster roch es wie in einem schwülen Dreckwäscheschrank, und Sid hielt es dort nur zum Schlafen aus.

Abends fuhr er. Manchmal in die Nachbarstadt, manchmal stundenlang, bis er ins Flusstal am Fuß der Berge kam, wo es immer zehn Grad kühler war. Dort wohnte sie jetzt, er wusste auch wo, aber er fuhr nie bei ihr vorbei. Er

ertrug den Gedanken nicht, sie würde aus dem Küchenfenster schauen und seinen Pick-up langsam vorbeifahren sehen. Er konnte sich vorstellen, wie sein Gesicht für sie aussehen würde. Sonnengegerbt. Hager. Entlang der Mitte zu spitz, als verlief dort ein Knick. Manchmal holte er sich im Diner einen Milchshake und nuckelte die Fahrt über daran. Wo auch immer er hinfuhr, zurück nahm er jedes Mal die gleiche Strecke, die ihn an dem Haus mit dem Hund vorbeiführte. Dem Haus, dessen Fenster nach Osten mit Alufolie verdeckt waren, und wo Sid noch nie jemanden vor der Tür gesehen hatte.

An einem Nachmittag fiel im Sägewerk eine vollbeladene Palette 20 × 360-cm-Bretter vom Frontlader und zerquetschte einem der Mexikaner die Beine, der am Truck darauf gewartet hatte, dass er die Spanngurte festziehen konnte. Sid saß gerade beim Mittagessen, sah alles und hörte die heiseren Schreie des Mannes über dem Kreischen der Säge, bis sie abgeschaltet wurde, und dann schrie nur noch der Mann, der eingeklemmt am Boden lag und sich krümmte, dessen Augen hervortraten und dem Sägemehl auf den schweißnassen, nackten Armen klebte.

An dem Abend fuhr Sid noch in Arbeitsklamotten direkt zu ihr. Als er ankam, stand ihr Wagen in der Auffahrt und dahinter ein Pick-up. Sid bog scharf ein, stieg aus und schlug nicht mal die Tür hinter sich zu. Er marschierte entschlossen los und war schon auf halber Strecke zur Veranda, als ihm das trockene Blut auf der Hose und den Stiefeln auffiel. Im Sägewerk war er mit allen anderen dem Mann zu Hilfe gerannt, und sie hatten ihm in rasender Gemeinschaftsarbeit die schweren Bretter von den Beinen gewuchtet. Alles war voller Blut gewesen, das Sägemehl

hatte sich dunkel gefärbt, und die Bretter waren glitschig und rot und schwer zu fassen. Er stand bei ihr im Vorgarten und schaute sich seine Hände an. Er versuchte, sich die rostfarbenen Schmutzränder unter den Nägeln wegzukratzen und sich das Gemisch aus Kiefernharz und trockenem Blut aus den Furchen der Handflächen zu reiben. Er rubbelte sich hektisch die Hände über die Jeans, als er sah, wie sich hinter dem Küchenvorhang etwas bewegte. Da rannte er los, rutschte durch die offene Tür seines Pick-ups und ließ den Kies auf die Autos vor sich spritzen, als er mit Vollgas rückwärts losfuhr.

Auf dem Heimweg kam er an dem Haus mit dem Hund vorbei, und wie immer war von außen kein Lebenszeichen zu sehen. Der Pick-up, der oft draußen parkte, war nicht da. Sid rollte langsam vorbei und wendete. Er überlegte kurz, fuhr rechts ran, ließ den Motor aber laufen. Er ging hinters Haus, wo der Hund an einen windschiefen Pick-nicktisch gekettet auf einem dreckigen Strohhaufen lag. Der Hund bellte nicht, stand nicht mal auf, und beobachtete Sid nur mit der Schnauze auf den Vorderpfoten. Sid löste die Kette vom Halsband, und als er sich umdrehte und ging, folgte der Hund ihm zum Wagen, sprang auf die Sitzbank, blieb vorgelehnt sitzen und drückte die Nase an die Windschutzscheibe. Sid fuhr hoch auf das windumtoste Plateau über dem Fluss und der Stadt und ließ den Hund laufen. In der Stunde bis zum Einbruch der Dunkelheit stellten sie drei Ketten Rebhühner und zwei Schweifhühner. Der Hund arbeitete sich zwischen Wüstensalbei und Trespen gegen den Wind voran wie eine wunderbar ausgeklügelte Maschine bei der Ausführung der einen, der einzigen Aufgabe, für die sie da war.

Sid hatte Angst vor Montana Bob, er spürte sie beim Laufen irgendwo unter dem Brustbein stecken, einen scharfen, kleinen Stich bei jedem Atemzug. Sie war aber nur gesund, die Angst vor Montana Bob. Klar hast du Schiss, Sid, dachte er sich. Vor Montana Bob muss man genauso Angst haben wie vor einem Grizzly, einem herrenlosen Hund mit Schaum vor dem Mund und auch sonst allem, was kurzsichtig, krank und unberechenbar ist. Sid blieb hinter den windschiefen Ästen einer Pinyon-Kiefer stehen und horchte. Er hörte, wie sich das tiefe Knurren des Quads von hinten näherte, und dann das andere, sanftere Geräusch des Motors im Leerlauf, als Montana Bob und Charlie Chaplin wohl angehalten hatten, um zu Fuß nach seinen Spuren zu suchen. Sid stand über ihnen und sah ihre langen, scharfen Schatten, die im roten Staubgewaber vor den Scheinwerfern umherzuckten.

»Ich weiß, wer du bist, Sid. Ich weiß, dass du da draußen bist. Wir sind auch noch hier.«

Montana Bobs Stimme hallte über die Felsen zu ihm hoch.

»Du hast den Hund, und das ist meiner Meinung nach ein verdammt dämlicher Grund für all den Ärger. Charlie Chaplin ist auch hier. Der hält das auch für eine Riesendämlichkeit, bloß für einen verdammt Hund. Außerdem hat er eine verdammt große Pistole. Dir tun bestimmt mörderisch die Füße weh. Und du blutest hier doch nur die Eidechsenfelsen voll wie eine gestochene Sau, und bald holen Charlie Chaplin und ich dich sowieso ein. Jede Wette. Außerdem war es gar nicht schlau, wie du da zur Hintertür rausgerannt bist. Charlie hat deinen nackten Arsch gesehen. Wir wollten einfach nur den Hund abholen. Den

kannst du mir nicht streitig machen. Du hast mein Eigentum. Also fang jetzt gefälligst den Hund ein und bring ihn mir runter. Und, Teufel noch eins, weißt du was? Wir fahren dich sogar zurück in die Stadt, versprochen!«

Sid lief wieder los, bergauf, weg von den Stimmen und Scheinwerfern. Er fand einen langen, glatten Felsen, der sich weiter erstreckte, als Sid in der Dunkelheit sehen konnte, und er rannte. Er hörte das raue Flüstern der Hundepfoten auf dem Gestein, das Klickern der Krallen. Das Fell schimmerte im Mondlicht, die tagsüber schwarzen Stellen waren jetzt lila-blau, die weißen schillerten wie Perlmutter.

Würde Montana Bob sein Versprechen halten? Sid laufen lassen, wenn er den Hund runterbrachte? Sid war sich nicht sicher, wohl eher nicht. Die Stelle unter dem Brustbein pulsierte jedes Mal, wenn seine Füße auf den Felsen klatschten. Er lief weiter. Der Mond oben war eine schiefe, unförmige Kugel, die jederzeit ihr Gleichgewicht verlieren und auf den Felsen zerschellen konnte. Das wäre wohl ganz gut. Eine Landschaft aus Schwärze, in der er sich auflösen konnte.

Er hatte den Hund schon eine Woche gehabt, als Montana Bob dahinterkam. Sid trank gerade auf dem Heimweg ein Happy-Hour-Bier im Mint und hatte den Hund im Pick-up gelassen. Er saß mit dem Rücken zur Tür und hatte sofort ein schlechtes Gefühl, als die beiden Männer hereinkamen. Die Bar war ziemlich leer, aber sie setzten sich direkt neben ihn, jeder auf eine Seite. An der ganzen Theke Hocker frei, und sie rückten ihm auf den Schoß. Der Große trug einen schweißfleckigen Sommer-Stetson mit einer zerzausten Fasanenfeder im Hutband. Unter dem Rand

standen seine struppigen Haare zu allen Seiten ab. Außerdem trug er eine Lederweste mit nichts darunter als einem rüdigem Pelz aus dichtem blauschwarzen Brusthaar. Sein Begleiter war deutlich kleiner, extrem hellhäutig und fast kahl bis auf ein paar lange Strähnen auf einer Seite, die über die Platte gekämmt waren. Er trug ein Oxford-Hemd und eine Cordhose. Und Bootsschuhe. Am Gürtel steckte ein großes Messer in einer Scheide, der Griff war aus blassgelbem Plastik, das wie Elfenbein aussehen sollte. Sie bestellten Bier, und als es kam, trank der große Mann mit dem Hut einen ordentlichen Schluck und lehnte sich dann mit einem blassen Schaumrest auf der Oberlippe zu Sid herüber.

»Ich rede nicht gerne um den heißen Brei herum.«

Sid kratzte am Etikett seiner Bierflasche. Er fragte sich, ob er abhauen sollte, einfach aufstehen, als müsste er zum Klo, und dann durch die Hintertür raus.

»Also lasse ich es und komme gleich zur Sache. Ich meine, einen mir vertrauten Hund in dem blauen Chevy draußen wiederzuerkennen, und da Sie so ziemlich der Einzige hier drinnen sind, nehme ich an, das ist Ihr Wagen, also würde ich sagen, ich muss Ihnen die Frage stellen, wie Sie an diesen Hund gekommen sind.«

Der Mann schob sich den Hut aus dem Gesicht und drehte sich auf dem Hocker zu Sid um. Er lächelte.

»Ich bin übrigens Montana Bob.« Er streckte die Hand aus – die Sid schüttelte, weil ihm nichts anderes einfiel – und nickte in Richtung seines Begleiters, der auf Sids anderer Seite saß.

»Und das hier ist Charlie Chaplin. Geben Sie ihm die Hand.«

Sid drehte sich um und schüttelte Charlie Chaplin die blasse, ausgestreckte Hand.

»Ich bin ein ortsansässiger Geschäftsmann, und Charlie Chaplin ist mein Buchhalter. Außerdem berät er mich in Fragen juristischer Natur.«

Sid sah Charlie Chaplin an, und als sich ihre Augen trafen, spürte er etwas kalt sein Rückgrat runterkrabbeln. Montana Bob war größer, durchaus körperlich bedrohlich, mit wuchtigen, nackten Armen und kleinen, scharfen Silberbeschlägen an den Stiefelspitzen, aber dieser kleine, wächserne, blasse Mann ließ Sid unruhig hin- und herrutschen.

Sid redete zu schnell und mit hoher Stimme.

»Den Hund hab ich aus dem Tierheim. Ehrlich bezahlt. Die ganzen Impfungen auch, Tollwut, Staupe und so weiter. Die Papiere liegen im Wagen. Im Heim haben sie gesagt, er ist ein Hund mit schwieriger Vergangenheit. Der alte Besitzer hat ihn wohl getreten. Bisschen dämlich ist er, aber treu. Kann ewig immer wieder den Tennisball holen. Meine Kinder sind ganz wild nach ihm.«

Montana Bob nickte, während Sid sprach. Charlie Chaplin nickte auch. Montana Bob winkte den Barkeeper herüber und bestellte noch ein Bier für sich und eins für Charlie Chaplin.

»Noch zwei. Und einen großen Krug Eiswasser. Ohne Eis.«

Der Barkeeper ging, und Montana Bob betrachtete Sid im Spiegel hinter der Theke.

»Holt ewig den Tennisball, was? So was aber. Wussten Sie, dass mir der Hund von einem Franzosen geschenkt wurde? Er ist ein Epagneul Breton aus Frankreich. Dort in

französisch-bretonisch königlicher Linie geboren. Außerdem war er das Geschenk eines französischen Grafen. Als kleinen Welpen bescherte mir Guy St. Vrain diesen Hund zur Vergütung gewisser durch meine Wenigkeit geleisteter Dienste. Sie kennen Guy St. Vrain nicht, aber das spielt keine Rolle. Das ist genau in seinem Sinne. Er ist im Filmgeschäft. Und im Hundegeschäft.«

Der Barkeeper brachte den Wasserkrug, und Montana Bob nahm den Hut ab und legte ihn auf die Theke. Er goss den halben Krug hinein und setzte sich den Hut dann wieder auf, sodass ihm das Wasser über Gesicht und Hals lief und das dichte, schimmernde Brusthaar matt werden ließ.

»Du hast meinen Hund geklaut, Scheiße noch mal.« Er sah Sid immer noch im Barspiegel an. »Außerdem hatte ich heute einen heißen, staubigen Tag da draußen, und da will ich hier nur in Ruhe einen trinken und finde mein Eigentum in anderer Leute Obhut vor.«

Sid sah sich im Spiegel die Hände hochwerfen und mit den Schultern zucken.

»Aus dem Tierheim. Mehr weiß ich nicht.«

Er rutschte vom Hocker und schaute nach dem Barkeeper.

»Ich nehme auch noch eins. Bin gleich wieder da, muss nur eben pissen.«

Auf der Toilette ließ er den Hahn laufen und spritzte sich etwas Wasser ins Gesicht. Schon mit dem Autoschlüssel in der Hand stieß er die Tür auf, und dann war er draußen in den letzten Abendsonnenstrahlen, er startete den Pickup, und der Hund stand hochgespannt mit den Vorderpfoten auf dem Armaturenbrett. Sid fuhr los, ohne sich umzusehen, folgte der Straße bis runter, den Fluss ent-

lang, und ließ den Hund raus. Sid ging einen Pfad durch das Dickicht aus Tamarisken und Ölweiden, und als er stehen blieb, lief der Hund vorne ans Ufer, stützte sich geschickt auf einem Felsen ab und soff das schlammrote Wasser. Bevor Sid die Türen der Bar aufgestoßen und den Wagen gestartet hatte, hatte er noch einen Blick in Richtung Theke geworfen – Montana Bob hatte breitbeinig auf seinem Hocker gegessen wie auf einem alten Gaul. Charlie Chaplin hatte an der Jukebox gestanden. Er war die Platten durchgegangen, als hätte er nach einem speziellen Song gesucht, an dessen Titel er sich nicht erinnern konnte oder dessen Melodie vielleicht nur in seinem Kopf existierte.

Sid wusste nicht so recht, wohin er wollte. Ein merkwürdiges Vorankommen, kaum Orientierung, fast Hellsehen, wie er den glattesten Pfad durch die zerschmetterte Nachtlandschaft aus wilden Felsen ausmachte – und dabei Ausschau hielt nach dem Schimmern der Kaktusfeigen und nach den scharfkantigen Zapfen der Pinyon-Kiefern. Wenn er sich umdrehte, konnte er immer noch die Lichtschäfte des Quads sehen, und er überlegte sich, ob er im Bogen zurück Richtung Stadt laufen sollte. Bloß war da der Hund problematisch. Sid würde einen Riesenkreis laufen müssen, damit der Hund den Scheinwerfern nicht zu nahe kam, denn was sollte das Ganze überhaupt, wenn sie den Hund schnappten? Und noch ein Gedanke, würde der Hund womöglich freiwillig zu seinem alten Besitzer zurückkehren? Da war Sid sich nicht sicher. Er lief weiter. Der Hund scheuchte eine kleine Herde Maultierhirsche aus einem ausgetrockneten Bachlauf auf, sie sprangen an